

Mächtige Türme und Mauern: Das spätantike Castrum

Wer im späteren 4. Jahrhundert den Plattensee von Osten oder Süden her überquerte, dem muss sich ein beeindruckender Anblick geboten haben: An der Südspitze eines langezogen Lößrückens thronte eine weithin sichtbare Festung mit zahlreichen Türmen. Obwohl nur einige Meter über der Wasseroberfläche des Sees gelegen, muss das Castrum in der flachen Landschaft des südöstlichen Plattensees gut zu sehen gewesen sein. Die heutige Landschaftssituation gibt sich weitaus weniger dramatisch: Nur wer von Süden mit dem Auto über die Landstraße oder von Südosten über den Fahrradweg kommt, muss einen kurzen Anstieg bewältigen, sobald er an die ehemaligen Grenzen von Keszthely-Fenékpuszta kommt. Anstelle einer Halbinsel, die weit in die breite Wasserfläche des Plattensees ragt (Abb. 2), findet der Besuch hier nur noch das östliche Ende des Sees vor. Von den einst mächtigen Mauern ist nichts mehr zu sehen (Abb. 8). Dieser Zustand ist relativ jung; noch bei der ersten Vermessung und wissenschaftlichen Beschreibung der Anlage durch Flóris Rómer waren noch alle Türme der Westseite und die meisten der Nord- und Südseite zu sehen. Auch das Nord- und das Südtor konnte Rómer erkennen, lediglich im Osten und im Nordosten fehlten bereits alle Spuren der Türme und Mauern. Wenig später verschwanden die letzten aufrechtstehenden Mauern, ihre Steine wanderten wie viele zuvor nach Keszthely, um in neuen Gebäuden verbaut zu werden. Somit war der Endpunkt einer Entwicklung erreicht, die wahrscheinlich schon im Frühmittelalter begann, als die ruinösen spätantiken Bauten zur Gewinnung von Baumaterial abgebrochen wurden. Besonders im 16. Jahrhundert, als einige Kilometer weiter nördlich die Burg in Keszthely (*castellum*?) entstand, dürften

zumindest die Bauten im Festungsinneren vollständig abgeräumt worden sein. Zwar ist die Region um den Plattensee kein steinarmes Gebiet, aber die bereits fertig zugehauenen Steine in Keszthely-Fenékpuszta waren ungleich günstiger zu beschaffen als neues Material aus Steinbrüchen, zumal das sie leicht über den See transportiert werden konnten.

Große Teile der noch vorhandenen Wehrmauern, zahlreiche Türme und das Nord-, West- und Südtor sind in den letzten hundert Jahren ausgegraben worden. An vielen Stellen wurden nur noch die untersten Lagen der Fundamente oder deren Ausbruchgruben gefunden, nur einige Türme besaßen Reste von Fußböden im ihrem Inneren und auch die originale Oberfläche der Torgasse des Nordtores konnte dokumentiert werden. Im Osten sind bisher alle Versuche, aussagekräftige Befunde aufzudecken gescheitert. Auch die Suchschnitte der Grabungskampagnen von 2002, 2009 und 2017 fanden an der Ostmauer bestenfalls Spuren von Schichten, die möglicherweise zum Unterbau der Festungswerke gehörten. Es ist anzunehmen, dass hier die Erosion durch den Plattensee, der in nachantiker Zeit mehrfach wesentlich höhere Wasserstände besaß als in der Römerzeit oder heute, alles vernichtet hat. Die gleiche Annahme trifft auch auf die Nordostecke der Befestigung zu, wo rund ein Fünftel der Innenfläche fehlt. Neben der Seeufererosion wird hierfür der Bau des Bahndammes parallel zum Ufer verantwortlich gemacht. Allerdings fehlen Hinweise darauf, dass dabei antike Mauern zerstört worden wären und interessanterweise zeigt der Plan von Flóris Rómer einen nach Südosten abknickenden Verlauf der Wehrmauer mit einem weiteren Turm vor dem Steilhang im Nordosten. Es wäre also durchaus mög-



Abb. 16a Keszthely-Fenekpuszta. Blick von Norden auf das rekonstruierte Nordtor des Castrums. – *Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV/GN.*



Abb. 16b Keszthely-Fenekpuszta. Blick nach Norden über die Westmauer des Castrums. – *Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.*



Abb 17 Beispiele für noch heute gut erhaltene Türme spätantiker Stadtmauern in Gallien. Links: Senlis (Oise). Rechts: Le Mans. – Fotos: RP.

lich, dass die Befestigung nie die annähernd quadratische Form hatte, in der es immer rekonstruiert wird, sondern ein Fünfeck bildete. Vergleiche mit anderen spätantiken Wehranlagen, auch derer in Pannonien, zeigen, dass polygonale oder nichtsymmetrische Grundrisse nicht unüblich waren, aber diese Frage können nur weitere Untersuchungen klären.

Nach den bisherigen Untersuchungen und Rekonstruktionen handelte es sich bei der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta um ein Viereck, dessen Westmauer 377 m, die Südmauer 379 m, die Ostmauer 388 m und die Nordmauer 384 m lang war. Sie verfügte über drei Tore im Norden, Westen und Süden, während aufgrund der symmetrischen Hauptachsen im Inneren ein weites Tor im Osten an der Seeseite angenommen wird (Abb. 10). Alle 44 Türme waren rund und vor die eigentliche Wehrmauer gesetzt. Zwischen den mächtigen Ecktürmen und den Toren befanden sich jeweils vier Türme im Abstand von 34–37 m von

einander. Das Fundament der Festungsmauer besaß eine Breite von 2,4 bis 2,6 m, ebenso die Turmfundamente. Die Türme hatten einen äußeren Durchmesser 13,5–14 m, nur die Ecktürme werden mit einer Breite von 19–20 m rekonstruiert. Im Inneren der Wehrtürme fanden sich Spuren einzelner mächtiger Holzpfeiler, die stellenweise als Träger einer hölzernen Zwischendecke gedeutet wurden. Zur Überbrückung des Inneren Turmdurchmessers von 11–12 m für einen Holzboden waren solche aber nicht notwendig. Wahrscheinlich handelt es sich eher um Träger des Baugerüsts bei der Errichtung der Türme. Im Nordwesten der Festung konnte ein vorgelagerter Festungsgraben nachgewiesen werden, der in nur 2 m Entfernung zu den Turmfronten verlief. Er war zwischen 6 m und 8 m breit und ganze 2,4 m tief. Allerdings umschloss er nicht die ganze Festung; im Süden konnte er nirgends nachgewiesen werden und es bleibt unklar, ob er auf der Westseite durchgängig existierte.

Über die Höhe der Wehrmauer und der Türme und die Konstruktionsart ihres Aufgehenden liegen keinerlei direkte Informationen vor, da sich nichts davon erhalten hat. Die Fundamente waren 2–2,5 m breit und bestanden aus kleineren Steinen aus lokalem Kalk- und Vulkangestein vermischt mit Mörtel. Die aufgehende Wehrmauer und die Mauern der Türme und Tore können aufgrund von Vergleichen verhältnismäßig sicher rekonstruiert werden, da sich viele Beispiele spätantiker Befestigungsarchitektur erhalten haben (z. B. Abb. 17). Demnach wurden sie in Schalenmauerwerktechnik errichtet. Der eigentliche Kern bestand zumeist aus Grussmauerwerk (*opus caementitium*),

einer Mischung aus gebranntem Kalk, Quarz, Ziegelbruchstücken, und Steinen wie Grauwacke, Sandstein oder Tuff (je nach verfügbarem Steinmaterial). Einmal abgebunden erreicht diese Mischung eine Härte und Festigkeit, die die des modernen Betons stellenweise übertrifft. In römischer Zeit wurde Grussmauerwerk, dass seit dem 3. Jahrhundert vor Chr. nachgewiesen ist, vor allem bei Großbauten verwendet. Der überwiegende Teil spätantiker Stadt- und Festungsmauern besteht im Kern aus diesem Material. Nach Innen und Außen wurden die Mauern mit *opus quadratum* (große, behauene Kalksteine) oder *opus incertum* (unregelmäßiges Natursteinmauerwerk) verblendet.

Abb. 18 Romuliana / Gamzigrad (Serbien): Luftbild der gut erhaltenen spätantiken Palastanlage. – Foto: Archäologisches Institut Belgrad.



In regelmäßigen Abständen war das Mauerwerk von zwei- oder dreilagigen Streifen aus flachen Ziegeln (*tegulae*) durchschossen. Diese aus dem östlichen Mittelmeerraum stammende Bauweise wird oft als flexible Ausgleichlage interpretiert, die die Mauern erdbebensicherer machte. In römischer Zeit wurden sie in allen Teilen des Reiches in zunehmendem Maße bei Großbauten verwendet – auch dort, wo Erdbeben eher selten auftraten. Alternativ könnten die Mauern auch aus einschaligem Mauerwerk und – noch unwahrscheinlicher – in Quadertechnik errichtet worden sein. Diese aufwendigen und sehr teuren Verfahren wurden in der Regel bei Befestigungen nicht verwendet. Teilweise wurden Mauerfronten weiß verputzt und mit roten Fugenstrichen bemalt, um ein Quadermauerwerk vorzutäuschen, aber diese Art der optischen Qualitätssteigerung dürfte bei den meisten ohnehin mächtigen Befestigungen aus der Spätantike kaum notwendig gewesen sein. Stattdessen belegen Zierelemente in Form kleiner Mosaiken in Streifen wie sie auf den spätantiken Stadtmauern von Le Mans (Abb. 17 rechts) oder Köln (Nordrhein-Westfalen) zu finden sind, dass das Mauerwerk mit seinen Ziegelbändern steinsichtig blieb.

Die Höhe der Wehrmauer in Keszthely-Fenékpuszta ist mit 11–12 m abzunehmen. Die Rundtürme überragten diese um ein Geschoss und erreichten wahrscheinlich eine Höhe von 15–16 m (Abb. 16a-b). Auf der Mauer, die im Aufgehenden etwa 2 m stark gewesen sein dürfte, verlief ein breiter hölzerner Wehrgang, der durch Treppenaufgänge und Leitern im Inneren von Toren und Türmen erreicht werden konnte. Obwohl praktisch nirgends im Original erhalten, dürfte der Wehrgang zur Feindseite hin durch eine Brustwehr mit Zinnen geschützt gewesen sein; dies legen zumindest einige wenige bildliche Quellen nahe (S. 18). Der Abstand der Zinnen war deutlich weiter als bei den Burgen des hohen und späten Mittelalters.

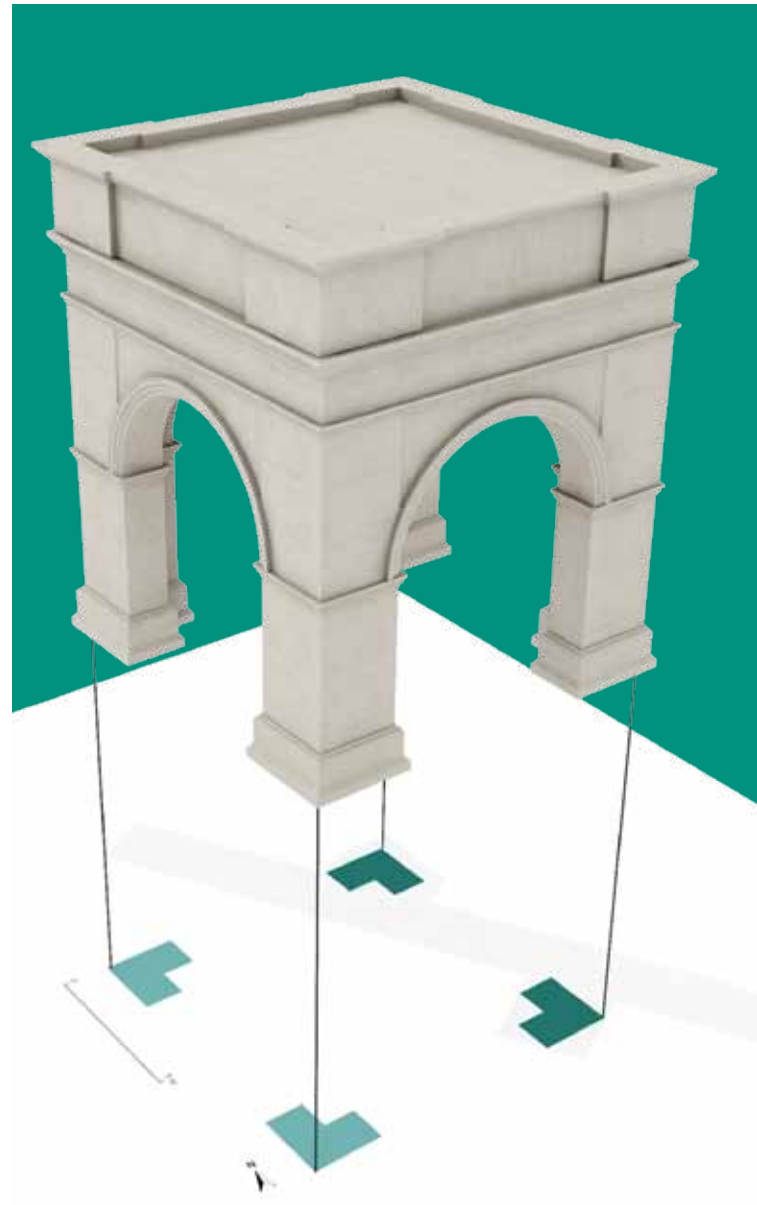


Abb. 19 Keszthely-Fenékpuszta. Rekonstruktion des Vierbogenmonuments (*quadrifrons* / Gebäude 22). – Rekonstruktion: OHT/RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.



Abb. 20 Carnuntum / Petronell. Das sogenannte Heidentor südlich der Zivilstadt. Überrest eines Vierbogenmonuments (*quadrifrons*) aus dem 4. Jahrhundert; im Vordergrund ein Modell, das das ursprüngliche Erscheinungsbild zeigt. – Foto: RP.

Die Türme waren nicht allzu hoch, denn sie dienten nicht so sehr als Aussichtspunkte, sondern mehr dem Schutz der Mauerbesatzung. In der Regel trugen sie ein Ziegeldach und keine offenen Plattformen, die keinen Schutz vor Beschuss boten. Zur Außenseite hin verfügten die Turmobergeschosse rundbogige Fensteröffnungen, die mit Holzläden verschlossen werden konnten. Durch diese konnten Pfeile abgeschossen werden oder auch Pfeilgeschütze eingesetzt werden. Durch die weit vor die Mauer vorspringenden Türme gab zwischen diesen keine toten Winkel, in die

sich Angreifer vor Beschuss fliegen konnten. Die Tortürme entsprachen in ihrem Aufbau wahrscheinlich den Zwischen- und Ecktürmen, waren aber möglicherweise wie der ganze Torbau etwas repräsentativer gestaltet. Zwischen ihnen lag über der Tordurchfahrt ein quadratischer Torbau, der möglicherweise kein Dach, sondern eine offene Plattform trug (Abb. 16a). Zumindest existieren Belege für eine solche Konstruktion beispielsweise bei einigen der in der Spätantike umgebauten Torburgen der Aurelianischen Stadtmauer von Rom. Die Tore wurden mit hölzernen Torflügeln

verschlossen, wie ein erhaltener Türnangelstein im Nordtor von Kesthely-Fenékpuszta nahelegt. Das äußere Erscheinungsbild der Festungsmauern von Keszthely-Fenékpuszta mit ihren Toren und Türmen wurde in der Rekonstruktion auf der Basis von Vergleichen mit noch gut erhaltenen Bauten aus dem 4. oder 5. Jahrhundert gestaltet. Für die auffällige Gestaltung des Obergeschosses der Tore standen die Monumentaltore des Palastes von *Romuliana* / Gamzigrad (Serbien) Pate, deren Aufgehendes noch hoch erhalten ist (Abb. 18) und die um 300, also nur etwa eine Generation vor der angenommenen Errichtung der Mauern von Keszthely-Fenékpuszta erbaut wurden. Allerdings weisen die Tortürme dort keinen runden, sondern einen achteckigen Grundriss auf. Wehrmauern und Türme sind gestaltet nach den zahlreichen erhaltenen Beispielen spätantiker Stadtmauern, die vor allem im heutigen Frankreich, Italien und Spanien zu finden sind. Aber auch der Donaauraum und der Balkan bieten genügend Anschauungsmaterial, obwohl hier anders als in Gallien selten komplette Türme erhalten blieben. Viele dieser Bauten besitzen heute keine eigentliche Fassade oder äußere Mauerschale mehr, sondern bestehen aus dem unansehnlichen Kern des Gussmauerwerks, dass anders als die handlichen, zugehauenen Steine der äußeren Schalen nur schwer abgebrochen werden konnte. So sind denn auch viele spätantike Befestigungen erst in der Moderne mithilfe schwerer Maschinen oder gar Sprengstoff zerstört worden.

Gemäß den in den Türmen gefundenen Münzen gibt es für die Errichtung der Befestigung von Keszthely-Fenékpuszta ganz unterschiedliche Datierungsansätze, die jedoch zumeist in der Mitte oder der zweiten Hälfte des 4. Jahrhunderts liegen. Angesichts der Datierungen für einige der Gebäude im Inneren der Festung, die ihrer sich in Ausrichtung an den beiden Hauptachsen der Anlage orientieren und die des-

halb wohl zusammen mit der Befestigung errichtet wurden, tendieren die Ausgräber der jüngsten Forschungskampagnen eher zu einer Bauzeit in der späteren ersten Hälfte des 4. Jahrhunderts, etwa in der Zeit der Regentschaft Kaiser Constantius II.

Diese Annahme steht in Verbindung mit einem weiteren zentralen Bauwerk im Castrum in Form eines Vierbogenmonuments (*tetrapylon*), dass sich an der Kreuzung der vier Hauptstraßen erhob, die zu den Toren führten. Dieses Gebäude wurde teilweise 2002 bei den Grabungen im Zuge des Baus des Balaton-Fahrradweges entdeckt. Es wurden nur die beiden östlichen, L-förmigen Pfeiler dieses 10 mal 10 m großen Monuments ergraben, ihre charakteristische Form lässt aber einen Rekonstruktionsversuch zu. Die Visualisierung erfolgt als *quadifrons*, einem überwölbten quadratischen Bau mit vier Durchgangsbögen (Abb. 19). Ein vergleichbares Monument in Pannonien findet sich in Form des sogenannten „Heidentors“ vor den Mauern der Provinzhauptstadt *Carnuntum*. Es ist etwa anderthalbmal so groß wie der Bau in Keszthely-Fenékpuszta und wurde neueren Forschungen zufolge als Triumphmonument zur Verherrlichung der Siege Kaiser Constantius II. über die Germanen in der 350er Jahren errichtet (Abb. 20). Obwohl die heutige, hochaufragende Ruine kaum etwas davon vermuten lässt, war das „Heidentor“ aufwendig mit plastischen Figuren und Inschriften geschmückt. Im Zentrum erhob sich unter den Gewölbepfeilern ein Statuensockel, der wahrscheinlich einst eine Bronzestatue des Kaisers trug. Der Nachweis eines vergleichbaren Sockels unter dem kleineren Zwilling des „Heidentors“ in Keszthely-Fenékpuszta könnte die endgültige Gewissheit bringen, dass Monument und Festung tatsächlich in der gleichen Zeit wie das berühmte Wahrzeichen von *Carnuntum* errichtet wurden.





Abb. 21. Gesamtansicht der Rekonstruktion der Befestigung von Keszthely-Fenekpuszta mit Blick nach Norwesten. – Rekonstruktion: OHT / RP/ ZsV; Grafik: ZsV / GN.

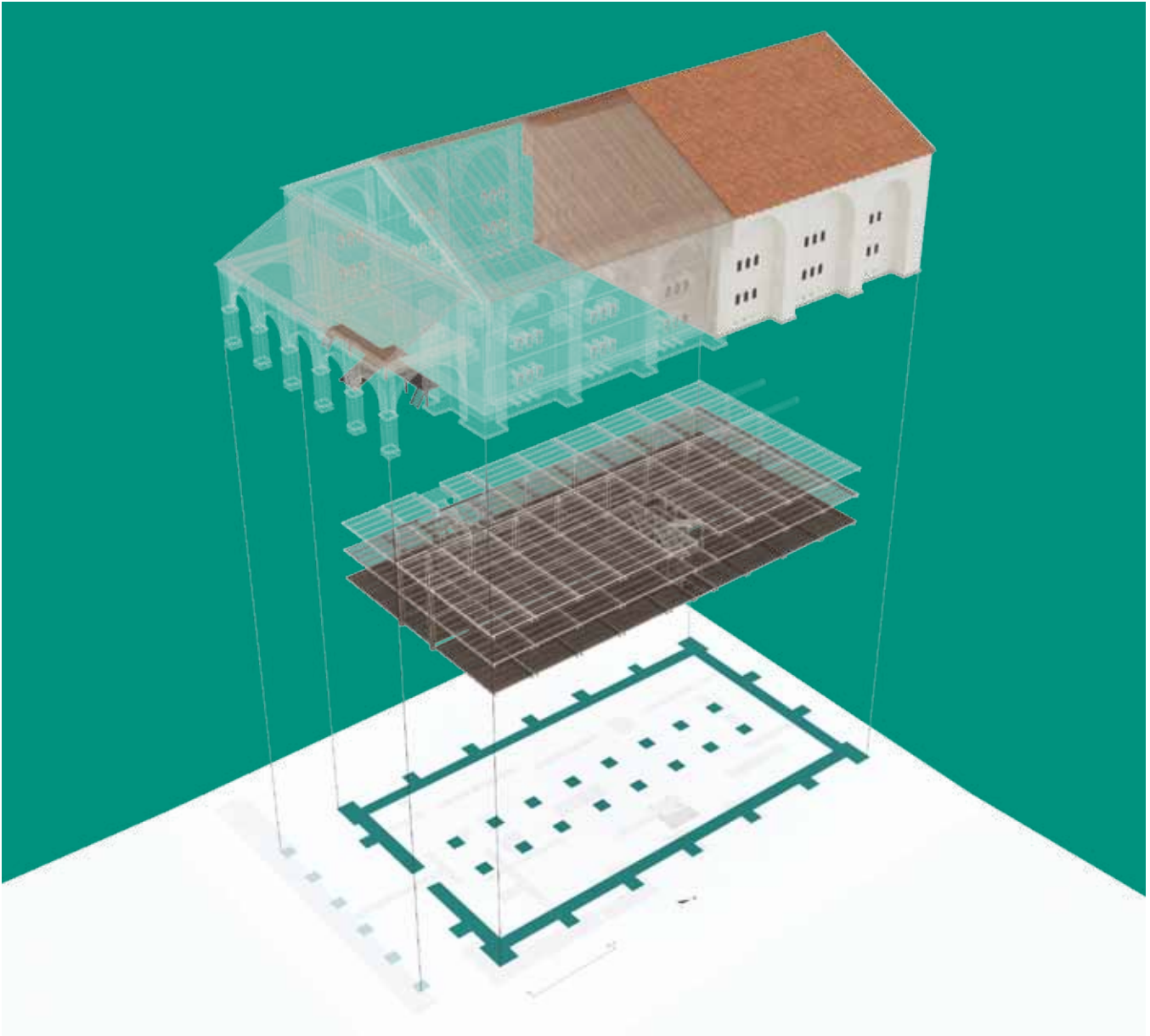


Abb. 22 Keszthely-Fenekpuszta. Grundriss, Rekonstruktion und innere Aufbau der zweiten Bauphase des Gebäudes 15 (*horreum*) mit innerem Aufbau.. – *Rekonstruktion: OHT / RP / ZsV; Grafik: ZsV / GN.*